



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zur Psychologie der Tierspiele

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

genützt haben, auch die am schlechtesten bebeinteten, ja die ganz beinlosen Tiere würden ihre Bein-determinanten vererbt haben, und ihre Jungen wären immer wieder mit Beinen auf die Welt gekommen, gerade so, wie die Kinder solcher Katzen, die ihre Schwänze verloren haben, mit vollständigen schönen Schwänzen geboren werden, sodaß in Gegenden, wo schwanzlose Katzen beliebt sind, jede Generation die schmerzhaft und zugleich die Katzenehre kränkende Operation der Schwanzabhackung aufs neue zu erdulden hat. Man hegt dort nämlich den Aberglauben, daß schwanzlose Katzen besser mausen, einen Aberglauben, der in den besser unterrichteten Katzenkreisen nur verachtungsvolle Heiterkeit hervorrufen würde, wenn nicht der Unwille über die dumme Grausamkeit der Menschen überwöge. Anders als in dem soeben dargelegten Sinne vermögen wir auch K 104 bis 105 nicht zu verstehen, wo gesagt wird, daß die zur Bildung neuer Arten führende Veränderung der Idee mit der Abänderung einzelner Biophoren beginnt und so allmählich die aus den veränderten Biophoren zusammengesetzten Determinanten umgestaltet, was dann, wenn die Veränderung immer weiter um sich greift, zuletzt den vollständigen Umbau des ganzen Ids zur Folge hat.

(Fortsetzung folgt)



## Zur Psychologie der Tierspiele



eine der philosophischen Teilwissenschaften ist so wenig imstande gewesen, die neuere Entwicklung des ihr zu Grunde liegenden Lebensgebietes zu begreifen wie die Ästhetik. Sie allein hat geglaubt, ausschließlich normativ bleiben zu dürfen, sie allein sich geweigert, den demütigenden Schritt auf die Stufe des bloßen Verstehenwollens künstlerischen Lebens mitzumachen. Desto weiter muß sie nun ausholen, wo sie sich endlich zu dem längst gebotenen Fortschritt entschließt. In seinen „Anfängen der Kunst“ hat E. Groffe die künstlerischen Äußerungen der primitivsten Völker der Erde dargestellt und nach ihrem psychologischen Gehalt zu beurteilen gesucht, noch weiter zurück greift das neue wichtige Buch von Karl Groos: *Die Spiele der Tiere.*\*) Wir wollen versuchen, von seinem Inhalt und seiner Methode in einer knappen Skizze eine Vorstellung zu geben; wer den ganzen Reichtum des Stoffes und die ganze

\*) Jena, Gustav Fischer, 1896.

Feinheit der Beobachtungen darin nacherleben will, den müssen wir an das Buch selbst weisen.

Groos hat seine Arbeit in fünf Kapitel geteilt, und zwar so, daß im dritten und vierten der eigentliche Gegenstand vorgetragen, in den umrahmenden Abschnitten den tiefern psychologischen Bahnen des tierischen Spieles nachgegangen wird. Wir wollen den Inhalt des ganzen Buches in der Hauptsache im Anschluß an einige Beispiele aus den Mittelkapiteln entwickeln.

Wallace erzählt einmal von einem ganz jungen Drang-Utan: „In den ersten paar Tagen klammerte er sich mit allen Bieren an alles, was er packen konnte, und ich mußte meinen Bart sorgfältig vor ihm in acht nehmen, da seine Finger das Haar hartnäckiger als irgend etwas festhielten, und ich mich ohne Hilfe unmöglich von ihm befreien konnte. Wenn er aber ruhig war, wirtschaftete er mit den Händen in der Luft herum und versuchte, irgend etwas zu ergreifen. Gelang es ihm, einen Stock oder einen Lappen mit zwei Händen oder mit diesem und einem Fuß zu fassen, so schien er ganz glücklich zu sein. In Ermanglung von etwas anderm ergriff er seine eignen Füße, und nach einiger Zeit kreuzte er fast beständig seine Arme und packte mit jeder Hand das lange Haar unter der entgegengesetzten Schulter.“ Das ist im Grunde derselbe Spieltrieb, der sich bei Kindern in einer Menge von Erscheinungen äußert, die sich am besten als ein kindliches Experimentiren auffassen lassen, und deren Lustgefühl jedenfalls mit darauf beruht, daß das junge Wesen Freude an seiner Macht, am Ursachesein empfindet. Dieser Art von Spiel steht das Bewegungsspiel nahe. Wer hätte nicht schon in einem zoologischen Garten gesehen, was für Vergnügen die Affen und manche Vögel daran haben, sich zu schaukeln? Dem Kanarienvogel hängen wir einen Ring in seinen Käfig, um ihm das Schaukelspiel zu ermöglichen. Und daß es viele Vögel auch draußen im Freien lebend lieben, sich an schwankende Zweige zu hängen, um sich daran zu schaukeln, bezeugt uns Naumann. Hat nicht auch das unaufhörliche Auf- und Abgehen des Tigers im Käfig, das stumpfsinnige Hin- und Herwiegen des Vorderkörpers der Bären Spielcharakter? Schon der Rhythmus, der dabei waltet, scheint darauf hinzudeuten. Ein viel stärkerer Reiz tritt neben den der bloßen Bewegungslust in den Jagdspiele vieler Tiere. Allgemein bezeichnen wir es als Spiel, was die Katze mit der Maus treibt. Der künstlerische Keim der bewußten Selbsttäuschung ist stärker entwickelt, wo es sich nur um eine Scheinbeute handelt, gleichviel ob mit einer lebenden oder leblosen Scheinbeute gespielt wird (ein Hund mit dem andern, das Käzchen mit dem Garnknäuel). Von dem Puma und seinem hochentwickelten Spieltriebe erzählt Hudson: „Er bleibt im innersten immer ein Spielkäzchen, das sich königlich bei seinen Scherzen unterhält, er amüsiert sich, wenn er — was oft der Fall ist — allein in der Wüste lebt, stundenlang durch Scheinkämpfe oder Versteckspiele mit Genossen, die nur in seiner Phantasie da sind; oder er legt

sich auf die Lauer und bietet seine ganze wunderbare Strategie auf, einen vorüberfliegenden Schmetterling zu haschen.“ Die Jagdspiele zweier Foxterrier untereinander sind oft schon halbe Kampfspiele. Auch die Neckereien vieler Tiere sind wenigstens Vorstufen zu Kämpfen oder treten da auf, wo die Kampflust selbst sich nicht auswirken kann. „Ein Waschbär, schreibt Beckmann, der nebst andern gezähmten Bierfüßlern auf einem Gehöfte gehalten wurde, hatte eine besondere Zuneigung zu einem Dachse gefaßt, der in einem kleinen eingefriedigten Raume frei umherwandelte. An heißen Tagen pflegte Grimmbart seinen Bau zu verlassen, um auf der Oberwelt im Schatten eines Fliederbusches sein Schläfchen fortzusetzen. In solchem Falle war der Schupp sofort zur Stelle; weil er aber das scharfe Gebiß des Dachses fürchtete, hielt er sich in achtungsvoller Entfernung und begnügte sich damit, jenen mit ausgestreckter Pfote in regelmäßigen Zwischenräumen leise am Hinterteile zu berühren. Dies genügte, den trägen Gefellen beständig wach zu halten und fast zur Verzweiflung zu bringen. Vergebens schnappte er nach seinem Peiniger; der gewandte Waschbär zog sich beiseite auf die Einfriedigung des Zwingers zurück, und kaum hatte sich Grimmbart wieder zur Ruhe begeben, so begann der Waschbär seine Thätigkeit aufs neue.“ Sind beide Parteien zum Kampfspiel bereit, so entsteht, namentlich unter jungen Tieren, die schönste Raßbalgerei. Namentlich an jungen Hunden hat Groos hübsche Beobachtungen darüber gemacht. Er berichtet: „Junge Foxterriers suchen sich gewöhnlich beim ersten Ansturm umzurennen. Andre bäumen sich gegeneinander auf und kämpfen, auf den Hinterbeinen stehend, mit Vorderpfoten und Zähnen. Sowie einer umgeworfen wird, legt er sich augenblicklich auf den Rücken, um das Genick zu schützen, und hält den Gegner mit allen vier Pfoten geschickt von sich ab. Dieser, ebenso gewandt, stellt sich mit ausgespreizten Füßen über den strampelnd daliegenden Feind und hindert ihn am Wiederaufstehen. Sind die Hunde von verschiedener Größe, so legt sich der größere oft von vornherein auf den Rücken und wehrt mit lässigen Bewegungen den Kleinen ab, der ihm unter wütendem Gebrumm von allen Seiten her an die Kehle zu kommen sucht. Die großartig ruhigen Bewegungen eines mächtigen Leonbergers im Gegensatz zu der Reckheit und Hestigkeit eines kleinen Seidenpintchers, der ihn auf diese Weise angriff, haben mir oft einen entzückenden Anblick geboten.“

Bei all den bisher besprochenen Spielarten liegt das Wesentliche des Genusses in einer Selbstdarstellung des Einzelwesens. Anders bei der Baukunst. Man wird zwar auch hier nicht leugnen können, daß die Freude an der eignen Leistung, die Auswirkung des Ich im Sinne einer Selbstdarstellung beteiligt ist — man denke an Loges seine Bemerkung, daß wir unser Ich z. B. tastend bis an das Ende unsers Spazierstocks ausdehnen —, aber der Genuß erscheint vielmehr an das Objekt gebunden, und der an diesem arbeitende und schaffende Trieb ist die Lust an der Ausschmückung. Es ist sehr schwer, etwas

von den „Kunstabauten“ der Tiere als Erzeugnis des Spieltriebs nachzuweisen. „Die Bauten der Biber, Füchse, Dachse, Maulwürfe, Fischottern, Kaninchen usw., die Laubdächer mancher Affenarten, die Nester der Stichlinge, Igel, Eichhörnchen, Zwergmäuse und Vögel dienen unmittelbar ernstern Zwecken und haben daher keinen Spielcharakter.“ Vielleicht liegt er aber den Diebsgelüsten der verschiedenen Rabenarten zu Grunde. Ihre bekannte Gewohnheit, allerlei kleine glänzende Gegenstände in ihre Nester zu tragen, erklärt sich am einfachsten aus einem instinktiven Triebe der Tiere, ihre kleinen Bauten zu schmücken. Romanes hat bemerkt, daß sich bei gewissen Vögeln eine ausgesprochne Vorliebe für besondre Gegenstände zeigt; die syrische Spechtmeise sammelt schillernde Insektenflügel, der große indische Fliegenschapper abgestreifte Schlangenhäute, und am merkwürdigsten verfährt der Bayavogel Afriens, „der nach Vollendung seines flaschenförmigen, in Kammern abgetheilten Nestes die Innen- und Außenseite davon mit kleinen Thonklümpchen spielt, auf denen das Männchen sodann Leuchtkäfer befestigt, augenscheinlich zu keinem andern Zwecke, als um damit einen glänzenden Dekorationseffekt zu erzielen.“ Ein ästhetischer Genuß des Schönen liegt, wie Groos richtig bemerkt, in diesen Fällen noch nicht vor. Es wirkt in ihnen nur der Reiz von etwas sinnlich angenehmem; die eigentlich künstlerische Thätigkeit der innern Nachahmung, der behandelnden Einfühlung in das Objekt fehlt. Man wird mit Groos hier nur von einer Vorstufe des ästhetischen Genusses reden können.

Fast noch schwerer ist es, Pflegespiele, etwa wie sie die Mädchen mit Puppen treiben, bei Tieren nachzuweisen. Wenn eine Katzenmutter ihren Bemutterungstrieb von ihren eignen vier Jungen ausdehnt auf sechs eben ausgefrochne Küchlein, drei junge Enten und ein junges Rotschwänzchen, die sie alle in ihren Korb zusammenschleppt, so bleibt immer noch die Frage, ob es nicht eine durchaus ernsthaft empfundne Pflege gewesen sei, die sie den fremden Jungen hat angebeihen lassen. Ein entschieden spieliges Pflegen und Hüttscheln aber hat Brehm, der Verfasser des Tierlebens, einmal an einem Pavian namens Perro beobachtet, den er bei der Einfahrt in Alexandria an einem langen Seil an den Wagen gebunden hatte. „Beim Eintreten in die Stadt erblickte Perro neben der Straße das Lager einer Hündin, die vor kurzer Zeit geworfen hatte und vier allerliebste Junge ruhig säugte. Vom Wagen abspringen und der Alten ein säugendes Junges wegreißen war die That weniger Augenblicke; nicht so schnell gelang es ihm, seinen Sitz wieder zu erreichen. Die Hundemutter, außs äußerste erzürnt durch die Frechheit des Affen, fuhr wütend auf diesen los, und Perro mußte seine ganze Kraft zusammennehmen, um dem andringenden Hunde zu widerstehen. Sein Kampf war nicht leicht; denn der Wagen bewegte sich stetig weiter, und ihm blieb keine Zeit übrig hinaufzuklettern, weil ihn sonst die Hündin gepackt haben würde. So klammerte er nun den jungen Hund zwischen den obern Arm und die Brust, zog mit

demselben Arme den Strick an sich, weil dieser ihn würgte, lief auf den Hinterbeinen und verteidigte sich mit der größten Tapferkeit gegen seine Angreiferin. Sein mutiger Kampf gewann ihm die Bewunderung der Araber in so hohem Grade, daß ihm keiner sein geraubtes Pflegekind abnahm; sie jagten schließlich lieber die Hündin weg. Unbehelligt brachte er den jungen Hund mit sich in unsre Behausung, hätschelte, pflegte und wartete ihn sorgfältig, sprang mit dem armen Tiere, das gar keinen Gefallen an solchen Tänzerkünsten zu haben schien, auf Mauern und Balken, ließ es dort in der gefährlichsten Lage los und erlaubte sich andre Übergriffe, die wohl an einem jungen Affen, nicht aber an einem Hunde gerechtfertigt sein mochten. Seine Freundschaft zu dem Kleinen war groß; dies hinderte ihn jedoch nicht, alles Futter, das wir dem jungen Hunde brachten, selbst an dessen Stelle zu fressen und das arme hungrige Pflegekind auch noch sorgfältig mit dem Arme wegzuhalten.“ Gerade dieser letzte Zug läßt das vorhergehende Pflegen und Hätscheln als reine Spielerei erscheinen, der sich hier übrigens die Experimentirlust in einer für das arme Hündchen peinigenden Weise beigesellt. Die Erscheinung, daß bei verschiedenen Vogelarten halberwachsene Tiere neugeborene Geschwister mit pflegen, darf wohl auch als Spiel aufgefaßt werden; freilich ist dabei der Nachahmungstrieb mindestens ebenso wichtig wie der Pflegeinstinkt.

Der Nachahmungstrieb, ein in der Entwicklungsgeschichte darum so wichtiger Instinkt, weil er eine große Menge Arbeit unwillkürlich leisten lehrt und dadurch der bewußten Willens- und Intellekthätigkeit viel Kraft für andre Zwecke erspart — wie ihn denn in der That die klügsten Geschöpfe am stärksten entwickelt zeigen, Affe und Mensch —, auch der Nachahmungstrieb äußert sich spielend, d. h. ohne ersten Anlaß. Das Lustgefühl, das dabei eintritt, ist die uns bekannte Freude am Können, hier namentlich eine Freude am Nachkönnen oder sogar Besserkönnen. Ich erinnere mich lebhaft, mit welchem Genuß ich als Schulknabe in der Turnstunde die Weit- und Hochsprünge meiner Kameraden zum großen Teile innerlich begleitete. Diese innere Nachahmung eines Vorgangs außer uns, die Einfühlung in das Objekt, das dazu notwendige Leben in einem Doppelbewußtsein mit dem Gefühl des Schaffens des Scheines, d. h. also immer wieder mit dem Urlustgefühl des Ursacheseins, der That, der Freiheit, das ist der Kern der ästhetischen Leistung. Im Reime birgt ihn auch das Nachahmungsspiel der Tiere. Es bedarf nur des Hinweises darauf, wie wichtig er für die Ausbildung der Einzelwesen wie der Gattungen ist, was für Künste Vögel mit seiner Hilfe entwickeln (z. B. die sprechenden Papageien und Raben), welche merkwürdigen Massenpiele von Tieren (z. B. das Gewoge eines Müllenschwarmes) durch ihn geleitet werden.

Auch Neugier faßt Groos als eine spielerische Thätigkeit auf, und zwar bezeichnet er sie als spielend ausgeführte theoretische Aufmerksamkeit, wobei er

theoretische Aufmerksamkeit als die auf eine Ideenassoziation gerichtete von praktischer oder motorischer, auf eine Bewegung gerichteter und ästhetischer, auf einen Gefühlserguß gerichteter Aufmerksamkeit unterscheidet. Wir kennen Züge der Neugier von Affen, Hunden, Kühen, Pferden, Ziegen, Katzen; eine reizende hierher gehörige Geschichte erzählt Beckmann von dem schon erwähnten Waschbären, der mit einem Dachse auf Neckfuß lebte. „Eines Tages ward es dem Dachs doch zu arg, er sprang grunzend auf und rollte verdrießlich in seinen Bau. Der Hitze wegen streckte er den Kopf aber bald wieder aus der engen Höhle heraus und schlief in dieser Lage ein. Der Schupp sah augenblicklich ein, daß er seinem Freunde die üblichen Aufmerksamkeiten in dieser Stellung unmöglich erweisen konnte, und wollte eben den Heimweg antreten, als der Dachs zufällig erwachte und, seinen Peiniger gewahrend, das schmale, rote Maul sperrweit aufriß. Dies erfüllte unsern Schupp dermaßen mit Bewunderung, daß er sofort umkehrte, um die weißen Zahnröhren Grimmbarts von allen Seiten zu betrachten. Unbeweglich verharrte der Dachs in seiner Stellung und steigerte hierdurch die Neugierde des Waschbärs aufs äußerste. Endlich wagte der Schupp, dem Dachs vorsichtig von oben herab mit der Pfote auf die Nase zu tippen — vergebens, Grimmbart rührte sich nicht. Der Waschbär schien diese Veränderung im Wesen seines Gefährten gar nicht begreifen zu können, seine Ungeduld wuchs mit jedem Augenblicke, er mußte sich um jeden Preis Aufklärung verschaffen. Unruhig trat er eine Weile hin und her, augenscheinlich unschlüssig, ob er seine empfindlichen Pfoten oder seine Nase bei dieser Untersuchung aufs Spiel setzen solle. Endlich entschied er sich für letzteres und fuhr plötzlich mit seiner spitzen Schnauze tief in den offenen Rachen des Dachsjes. Das folgende ist leicht zu erraten. Grimmbart klappte seine Kinnladen zusammen, der Waschbär saß in der Klemme und quiekte und zappelte wie eine gefangne Ratte. Nach heftigem Toben und Gestrampel gelang es ihm endlich, die bluttriefende Schnauze der unerbittlichen Falle des Dachsjes zu entreißen, worauf er zornig schnaufend über Kopf und Hals in seine Hütte flüchtete. Diese Lehre blieb ihm lange im Gedächtnis, und so oft er an dem Dachsbau vorüberging, fuhr er unwillkürlich mit der Zunge über die Nase.“ Spielend ausgeübter praktischer Aufmerksamkeit (die Nase auf der Lauer) sowohl wie theoretischer Aufmerksamkeit spielartigen Charakters sind Tiere fähig; ob auch ästhetischer Neugier? Groos erinnert zur Beantwortung dieser Frage an eine Erscheinung, in der Schopenhauer die menschlichste Eigenschaft sah, die sich bei Tieren finde: den zum Fenster hinausschauenden Hund.

Wir übergehen das interessante Kapitel, in dem Groos die Liebesspiele der Tiere im Zusammenhang behandelt, um noch mit einem Wort auf seine Einleitungs- und Schlußkapitel zu kommen. Das Spiel entsteht nicht aus Kraftüberschuß (Schiller, Herbert, Spencer), sondern ist eine „Bethätigung von Instinkten, zu der der eigentliche reale Anlaß, auf den sie berechnet sind, fehlt.“

darum ist es objektiv betrachtet eine Scheinthätigkeit. Subjektiv braucht es sie nicht von Anfang an zu sein, entwickelt sich aber dazu, indem das Bewußtsein von einer gespielten Rolle in dem Spielenden immer kräftiger wird. Auch dem Tier dürfen wir dieses Bewußtsein der Scheinthätigkeit nicht absprechen, da bekannt ist, wie sich Tiere zu verstellen vermögen. Zwei Probleme knüpfen sich hier, die Groos am Schlusse seines Buches bespricht, das von der Spaltung des Bewußtseins in der Scheinthätigkeit und das von dem Freiheitsgefühl in der Scheinthätigkeit. Das Ergebnis fassen wir mit ihm in dem Satze zusammen: „Wir scheinen im Spiele losgelöst von der alles Reale beherrschenden Notwendigkeit, weil wir uns in der bewußten Selbsttäuschung als absolute Ursache fühlen.“



## Statistisches zur Lage der Landwirtschaft



ur Beurteilung der Lage der Landwirtschaft in Deutschland sind neuerdings durch zwei Arbeiten von berufener Seite auf Grund amtlicher Erhebungen sehr dankenswerte statistische Beiträge geliefert worden. Die eine Arbeit, von Dr. Trüdinger, ist in den vom königlichen statistischen Landesamt herausgegebenen württembergischen Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde veröffentlicht worden und behandelt die Statistik der Zwangsvollstreckungen in das unbewegliche Vermögen in Württemberg, die zweite, in den (Conradschen) Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik erschienen, betrifft die landwirtschaftliche Verschuldung im Herzogtum Oldenburg und hat den bekannten Statistiker Dr. Kollmann zum Verfasser. Die Trüdinger'sche Arbeit ist vielleicht insofern die interessantere, als sie ein Gebiet behandelt, wo nach agrarischen Behauptungen der landwirtschaftliche Notstand seine verheerende Wirkung schon in hohem Grade geltend machen soll, während die oldenburgische Landwirtschaft von derselben Seite, wenn auch natürlich für krank, so doch wenigstens noch nicht für totkrank ausgegeben wird. Wir werfen zunächst einen Blick in die württembergischen Verhältnisse.

Dem Beispiel Preußens, Baierns, Sachsens, Badens und Hessens folgend hat sich auch Württemberg durch die Veranstaltung einer Statistik der Zwangsvollstreckungen in Liegenschaften, einschließlic der städtischen Hausgrundstücke, einen zuverlässigen Anhalt zur Beurteilung der wirtschaftlichen und namentlich der landwirtschaftlichen Entwicklung, im besondern auch der Notstandsfrage, zu verschaffen versucht, und das damit beauftragte statistische Landesamt ist dieser Aufgabe, wie die vorliegende Arbeit lehrt, in gewissenhaftester Weise nachgekommen. Es ist hier nicht der Ort, die Methode der Erhebungen zu erörtern; was uns interessiert, sind die Ergebnisse.

Zunächst ist die Thatsache von Bedeutung, daß die Zahl der „Zwangsvollstreckungen von Gegenständen des unbeweglichen Vermögens“ seit 1881 in steter Abnahme begriffen ist, die Zahl der Zwangsvollstreckungen in bewegliches Vermögen

Grenzboten III 1897